

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Band: - (2003)
Heft: 29

Artikel: Zwei Hochzeiten
Autor: Greiner-Mai, Edith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Hochzeiten

In der letzten die hat sich das erste Lesbenpaar, das sich im Kanton Zürich registrieren liess, vorgestellt. In dieser Nummer stellen wir den Platz dem ersten Winterthurer Paar zur Verfügung. Wir danken und gratulieren den vier Frauen und wünschen ihnen alles Gute für die gemeinsame Zukunft!



Das frisch registrierte Paar Edith und Liliana

Januar 1998, ich bin aus meiner Ehe geflohen, endlich frei für mein neues Leben als Lesbe! Nie wieder wollte ich heiraten ...

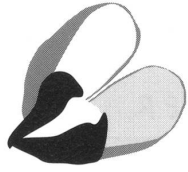
Damals, 1981, meine «erste» Hochzeit: Aufgewachsen in einer ländlichen Umgebung in Oberfranken gab es viele Traditionen zu beachten – auch solche, die mir selber gefielen. Eigentlich war mir damals das ganze «Drumherum» der Hochzeit viel wichtiger als die Bedeutung dieses Schrittes – gesellschaftlich und für mich persönlich. Der Standesbeamte war von lächelnder Routine. Mein Mann und ich haben beide Schwestern – als Trauzeugen bestimmten wir jedoch deren Männer. Erst heute kommt mir dieser Entscheid seltsam vor. Der Tag der kirchlichen Trauung beginnt mit Coiffeusebesuch und stundenlangen Ankleidevorbereitungen. Ich, die Röcke und Kleider schon immer hasste, zwänge mich ins weisse Brautkleid. Meine Schwester achtet auf die traditionellen Riten fürs «Eheglück», und so trage ich etwas Neues, etwas Altes, etwas Geborgtes und etwas Blaues. Die Gästeliste ist nach den Regeln der konventionellen Zwänge erstellt, nicht danach, wen das Brautpaar mag. So sind unsere Gäste fast nur Familienangehörige und eine Hand voll Freunde. Im Hotel empfängt uns ein Kellner mit Brotscheiben, mit Salz und einem Glas Sekt. Wir essen, trinken aus und werfen die Gläser hinter

uns. Wer zuerst fertig ist, hat in der Ehe das Sagen. Ich denke, wir waren gleich schnell.

Beim Betrachten der Bilder von der Kirche, der Hochzeitsfeier und der «Brautentführung» fällt mir heute auf, dass es kein einziges Foto gibt, auf dem das Ehepaar sich verliebt anschaut. Kein Wunder – schliesslich wusste ich damals noch gar nicht, was Liebe ist.

22 Jahre später sitze ich doch noch einmal im Trauzimmer. Neben mir Liliana, meine grosse Liebe. Wir werden begleitet von meiner Mutter, ihrem Vater und einigen unserer FreundInnen. Eine junge Standesbeamtin verliert mit sichtlicher Freude den Text und nimmt sich Zeit für ein passendes Gedicht. Ich halte während der ganzen Zeremonie Lilianas Hand fest. Wir schauen uns immer wieder an, als ob wir dies alles noch gar nicht fassen könnten. Eine Freundin spielt Orgel und singt wunderschön für uns. «Ja, ich will» – antworten wir aus vollem Herzen auf die Frage der Standesbeamtin. Als Trauzeuginnen, die allerdings nichts unterschreiben müssen, sind zwei Freundinnen da. Zwei Frauen, die Liliana oder mich ein Stück begleitet haben auf unserem Weg von der anderen in die Lesbenwelt.

Beim anschliessenden Apéro im Park ist es mir egal, wer von uns das Glas schneller geleert hat. Wir kennen keine Rollenverteilung. Jede übernimmt im Alltag die Initiative bei den Dingen, die sie besser kann oder wenn sie gerade Zeit hat. Und das funktioniert so ohne Probleme seit viereinhalb Jahren des Zusammenlebens. Zuvor pendelten wir fast ein Jahr wöchentlich zwischen Frankfurt und Winterthur hin und her.



Am Tag nach unserer Registrierung organisieren wir im Garten unseres Hauses ein Fest, dessen Vorbereitung trotz Hektik und Arbeit erstaunlich harmonisch abläuft. Unsere Gäste sind Freundinnen und Freunde, Nachbarn mit Kindern und Verwandte – alles Menschen, die uns viel bedeuten. Zu Lilianas grösster Freude kündigt sich ihre Tante aus Italien an, mit der sie aus Angst vor Ablehnung nie über ihr Lesbischsein geredet hat. Der Kommentar der Tante bei der Anmeldung war: «Das ist doch fast wie eine Hochzeit – ich komme!»

Liliana und ich machten den Schritt, unsere Partnerschaft eintragen zu lassen, zuerst aus romantischen Gründen, aus Liebe. Dann auch, weil wir offiziell zueinander gehören und als Angehörige gelten wollen. Auch ist es unser Wunsch, dass wir als Lesben sowohl als Individuum wie auch als Paar an der Arbeit oder Zuhause in unserer Siedlung wahrgenommen werden. Die Sensibilisierung erachten wir auch für jene Menschen wichtig, die diffuse Vorstellungen über das Leben von Lesben und Schwulen haben, uns vor allem auf die Sexualität reduzieren und bisher in ihrem Bekannntenkreis keine positiven Bilder von Homosexualität hatten.

Wir schätzen uns glücklich, dass es in der heutigen Zeit möglich ist, ohne Lügen, Verbergen und das Eingehen gesellschaftlicher Zwänge unser Leben zu leben. So wollen wir auch offen sein für unterschiedlichste Anliegen von Mitmenschen. Mit dem Wort einer unbekanntes Lesbe verabschiedete ich mich: Nicht Toleranz bringt uns weiter, sondern das Akzeptieren der Unterschiede.

Edith Greiner-Mai

«Fritz und Fränzi», so heisst ein Magazin für Eltern schulpflichtiger Kinder, das in einer beachtlichen Auflage von 10 000 Stück erscheint. Hinter «Fritz und Fränzi» stehen Pro Juventute, das Marie Meierhof-Institut für das Kind, die Pädagogische Hochschule Zürich, die Universität Freiburg, der Schweizerische Berufsverband für angewandte Psychologie, der Verein Schule und Elternhaus ... Herausgeberin ist Ellen Ringier, Ehefrau des Ringier-Verlagsinhabers. In der Ausgabe vom Oktober 2003 wird das Thema Homosexualität behandelt.

Im Editorial verrät Frau Ringier ihre Einstellung folgendermassen: «... das Thema Homosexualität betrifft mich definitiv nicht! Oder noch nicht? In die **Dankbarkeit** mischt sich **Erleichterung** und gleichzeitig **Angst** davor, mit den eigenen Kindern in Zukunft in seelische Schwierigkeiten wie diejenigen im Zusammenhang mit Homosexualität (...) zu geraten.» (!) Frau blättere weiter auf Seite 18 zum Artikel «Wir sind nur schwul». Hier zeigt ein Bild aus dem Film «La cage aux folles» einen Transvestiten mit schrecklich schriller Sonnenbrille und seinen ganz in hellblau gekleideten «Gemahl». Das Klischee wäre damit einmal mehr bestätigt. Ein Frauenpaar übrigens ist erst gar nicht mit Foto vertreten. Im nebenstehenden Text wird dann erklärt, welche Probleme Homosexualität bei Jugendlichen auslösen kann. Zum Schluss der Rat an die Eltern, ihren Kindern mit der folgenden Floskel entgegenzukommen: «Ich hab dich lieb, nur mit deiner Art zu lieben, habe ich Schwierigkeiten.»

So richtig haarsträubend wird es beim Beitrag von Chefredaktorin Sabine Danuser. Hier beschreibt ein neunjähriges Mädchen, was einen schwulen Mann ausmacht: «Ja, also ich weiss auch nicht, aber er hat immer so Hosen an wie Frauen und auch so Schuhe, und dann hat er auch viel Gel in den Haaren, und er zupft sich immer einzelne Strähnen heraus, und die färbt er auch noch schwarz ...» Klar versucht Frau Danuser zu beschwichtigen, indem sie postuliert, dass es niemanden was angehe, mit wem andere ins Bett steigen. Ebenso wenig gehe sie «der goldene Vibrator von Shawne Fielding ("Blick")», «die Geistheilerin von Michelle Hunziker (diverse)» oder «der Elefantenrüssel von Franco Knie ("Facts")» etwas an. Also sowas! Verrät Madame ihre Haltung, indem sie uns mit rüsselnasigen Geistheilerinnen vergleicht, die goldene Vibratoren benutzen?

Die lustigen Kasperli-Figuren, die den siebenseitigen Hauptartikel illustrieren, sollen den Schrecken verharmlosen, der den LeserInnen womöglich noch tief im Nacken sitzt. Sepli küsst den Kasperli, während Oma den beiden aus dem Fenster zuguckt und den Anblick herzlich findet. Oder Prinzessin Lilly, die versucht, Prinzessin Lullu oral zu befriedigen (frau kann es zumindest so interpretieren).

Das Abschlussbouquet bildet der Comic «Hasis Homoerotik». Sexualität gilt der Vermehrung, meint Hasi, indem er (aus Vaters Werkzeugkiste?) eine Schraube und eine Mutter mit Penis und Vagina vergleicht. Diese gehören selbstverständlich zusammen, zwei Müttern allein fehlt natürlich die Schraube! Aber wenn es mal nicht ums Sexuelle gehe, könnten zwei Müttern oder Schrauben legal eine wunderbare Zeit beim gemeinsamen Fussballspielen, Singen, Tanzen oder bei einem feinen Znacht verbringen. Sieht die Ansicht der katholischen Kirche dem Inhalt des Comics nicht verflucht ähnlich? «Homosexualität an sich ist keine Sünde. Widernatürlich und sündhaft aber ist die gleichgeschlechtliche Sexualität» ...

Catherine Allisson